

ZUM PROBLEM DER QUELLENLAGE ZU K.F. WOLFFS DOLOMITEN-SAGEN

Das umfangreiche Buch mit *Dolomitensagen*¹⁾ von K.F. Wolff gehört zwar sicherlich zu den großen Sagensammlungen Südtirols, und vielen gilt es als das ladinische Sagenbuch schlechthin, aber die Fachwelt der Volks- und Sagenforscher nimmt das Buch nicht ohne Unbehagen zur Hand, denn Wolff hat seine Sammlung nicht nur nach Gehörtem oder in alten Texten Gefundenem zusammengestellt, sondern seine Texte auch bearbeitet, und mit Recht meint mancher Volkskundler, daß man in den wenigsten Fällen noch erkennen kann, was Volksgut und was Wolffs Zutat ist.

Gegen den Tatbestand der Bearbeitung an sich ist dabei nicht allzuviel einzuwenden, wenn auch die exakte Volkskunde nur die genaue protokollarische Erfassung eines Gewährsmannes, der bestimmte Voraussetzungen erfüllen muß, als Sammelverfahren für Volksgut gelten läßt, da nur in diesem Fall der Zustand des Überlieferungsgutes und vor allen Dingen der Stand der Kollektivtradition überprüft werden können; letzteres ist dabei von besonderem Interesse, denn nur eine noch feststellbar und einwandfrei funktionierende soziale Kontrolle garantiert die Authentizität einer jeweils momentan erzählten und gestalteten Überlieferung, sonst verlagert sich die Zweifelhaftigkeit einer literarischen Bearbeitung lediglich auf die Zweifelhaftigkeit einer "volkstümlichen" Gestaltung durch einen mehr oder minder phantasiebegabten Erzähler.

Die schriftliche Fixierung einer oralen Erzählkultur ist eo ipso immer ein zweischneidiges Schwert, da die Gesetzmäßigkeiten eines schriftlichen Textes grundlegend anders funktionieren als die Dynamik des im Augenblick schöpfenden Erzählens, die unlösbar mit ihrem sozialen Kontext verknüpft ist. Selbst ein unter optimalen Verhältnissen niedergeschriebener Text – also angenommen eine Erzählung, die in einer Spinnstube einer intakten Erzählkultur von einem wißbegierigen Angehörigen dieser Erzählgemeinschaft mitgeschrieben wird – kann leichte Variationen gegenüber ein und derselben Erzählung aufweisen, die unter ähnlich optimalen Verhältnissen, aber von einem anderen Erzähler dargeboten wird. Die wort- und buchstabenfixierte Philologie des geschriebenen Textes, die unbedingt auf den auctor angewiesen ist – und sei er selbst unbekannt – ist für die Untersuchung des subjektiven Wahrhaftigkeitsgehalts

1) Karl Felix Wolff: *Dolomitensagen. Sagen und Überlieferungen, Märchen und Erzählungen der ladinischen und deutschen Dolomitenbewohner*. 1. Auflage: Bozen 1913; 15. Auflage:

Innsbruck 1981; letzte vom Autor überarbeitete und durchgesehene Auflage: 1969¹². Bei Zitaten folgt die Seitenangabe der letzten Ausgabe, 1981¹⁵.

einer oralen Literaturform, die niemals den "Erfinder" oder "Schöpfer", sondern lediglich den jeweiligen "Träger" oder "Ausformer" einer kollektiven Wahrheit kennt und anerkennt, denkbar ungeeignet.

Die vielbeschworene Authentizität, die sich im Fall des schriftlich vorliegenden Textes an den materiellen "Schriftsteller" halten kann (der zugegebenermaßen seinen Stoff nicht so sehr erfindet, sondern vielmehr findet, was im Grunde einer besonders komplexen Form von Textbearbeitung entspricht und den alten auctor als Urheber von Textherstellung erscheinen läßt), greift bei der Erfassung einer oralen Erzählkultur ins Leere: ist der Erzähler lediglich ein authentischer Berichterstatter oder als Gestalter und Former bereits ein nicht mehr so ganz authentischer Bearbeiter?

Da zudem ein Fall von optimaler Stofffassung kaum jemals gegeben ist – schon gar nicht im Einzugsbereich der großen europäischen Kultursprachen mit ihrem alten Erbe schriftlicher Literarizität –, sondern sich die Volkskunde zumeist erst für erlöschende (oder schon erloschene) Erzählkulturen zu interessieren beginnt, ist der einzelne Forscher meist darauf angewiesen, mehr oder minder brauchbare Quellen hervorzukramen oder aus noch vereinzelt existierenden Gewährsleuten herauszufragen, was noch erfahrbar ist. Zudem gehört dieser Forscher in den seltensten Fällen wenigstens der Abstammung nach zur untersuchten Erzähltradition, meist stammt er aus einer anderen sozialen Schicht oder hat sich, meist durch Studium, von der ursprünglichen Zugehörigkeit wegentwickelt.

Die großen Sagensammlungen Tirols (Zingerle, Heyl, Alton, Schneller usw.) wurden samt und sonders von gebildeten Männern angelegt²⁾, und dabei ist es als Glücksfall anzusehen, daß sie wenigstens als Kinder in die später systematisch erfaßte Erzähltradition eingebunden waren. Daß sie sich bei der Erstellung ihrer Sammlungen aber an bereits schriftlich vorliegende Beispiele anlehnten, sich also von Anfang an an Gesetzmäßigkeiten der schriftlichen Literatur orientierten, steht ebenso außer Zweifel, und alle Bemühungen um einen "volkstümlichen" Ton, der ihnen dabei streckenweise sogar gelungen sein kann, können die Literarizität ihres Unterfangens nicht verkleiden³⁾.

Der Tatbestand der Bearbeitung allein ist es also nicht, der Wolffs Sammlung als Quelle für ladinisches Sagengut bedenklich erscheinen läßt. Schwerer wiegt der Einwand, daß Wolff kein "Nach-Erzähler" war – das

2) Vgl. dazu die Übersicht und die Ausführungen von Helga Suitner: *Die Geschichte der Tiroler Sagen- und Märchensammlungen*, Masch. Diss., Innsbruck 1952.

3) So äußert sich selbst Heyl, der seine Quellen und Gewährsleute gewissenhaft verzeichnete, über die Kriterien seiner Gestaltung: "Die Herren Mitsammler und verehrungswürdigen Mitsammlerinnen werden es der

Sammlung zugute halten, daß ich ihren Einlauf in stilistischer Hinsicht dem Tone des Ganzen angepaßt habe... Ich habe mich bemüht, die Sagen, die ja aus dem Volke herausgewachsen sind, auch möglichst volkstümlich wiederzugeben, so wie ich sie... gehört habe." (J.A. Heyl: *Volks-sagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*, Brixen 1897, S. 7). Der Einfluß der beiden Grimm ist unverkennbar.

waren alle Sammler mündlichen Erzählgutes und liegt in der Natur der Sache -, sondern ein "Um-Erzähler". Wolff hat in der Tat lückenhafte Erzählungen (wobei noch zu berücksichtigen ist, daß auch das Kriterium der Lückenhaftigkeit allein im Ermessen Wolffs lag: nicht jeder Text, den der Laie Wolff als lückenhaft empfand, muß notwendigerweise für den Fachmann ebenfalls ein Torso gewesen sein) nach eigenem Gutdünken ergänzt oder mit anderen ebenfalls bruchstückhaften Erzählteilen zu neuen sagen- oder märchenhaften Erzählungen verschmolzen. Allerdings beteuert Wolff, daß er sich bei solchen Umerzählungen stets an den Rahmen einer regional umrissenen Erzähllandschaft hielt.

Sofern nun Märchen umerzählt werden, entspricht das durchaus auch der Gepflogenheit mündlicher Traditoren, also sogenannter authentischer Traditionsträger, da das Märchen lediglich strukturell fixiert ist, mit den Inhaltsangaben aber verhältnismäßig frei spielen kann - sofern es sich wirklich um *Märchen* und nicht um verwandte, aber kompliziertere Formen handelt. Das heißt nun nicht, daß Märchen nicht sehr getreu überliefert werden können, im Gegenteil; jedoch werden Störungen der Traditionslage, also gravierende Veränderungen des traditionstragenden sozialen Kontextes, vom Märchen besser verkraftet als von der regional stark geprägten Sage, die darauf sehr empfindlich reagiert. Gestaltet ein Sammler ein gehörtes Märchen aus oder um, so gehen zwar wertvolle Indizien auf Entstehungs- und Wandergeschichte des betreffenden Märchens (und seines Motivs) verloren, aber die Grundstruktur bleibt meist intakt, gestörte Korrelationen werden neu geknüpft, entstehende Brüche wieder geglättet. Und da das durchaus ubiquitäre Märchen dazu zumeist auch in mehreren Varianten in einem gewissen Einzugsbereich anzutreffen ist, liegt auch genügend Vergleichsmaterial vor, um solche Umbauten erkennen zu können.

Komplizierter liegt der Fall der *Sage*: im Gegensatz zum strukturell einfachen und inhaltsmäßig einigermaßen freien Märchen kann sie eine mehrschichtige Erzählstruktur haben und ist vor allem von einer im Wahrhaftigkeitskodex der sagenschöpfenden Gesellschaft verankerten Bindung des Inhalts an bestimmte Vorstellungen gekennzeichnet. Legt hier ein Sammler Hand an, so können einmalig vorliegende Motive kompromittiert werden, und zudem kann der Eingriff oft nicht als solcher erkannt werden, da bei der oft nur regional verbreiteten Sage Vergleichsmaterial fehlt. Natürlich kennt auch die Sage wie das Märchen Wandertemen, und ebenso gibt es umgekehrt regional einmalig gefärbte Märchen, aber die Typologie des Märchens ist zweifellos ausgeprägter als jene der variationsfreudigen Sage. Da nun Wolffs Motive - seien sie nun in sagen- oder märchenhafte Form gegossen - im Rahmen der gesamtalpinen Erzähltradition eine deutliche Sonderstellung einnehmen und frühere Sammler ladinischen Erzählgutes diese Motive - einige wenige ausgenommen - offenbar nicht kannten (denn daß sie sie einfach nicht zur Kenntnis genommen hätten, ist wenig wahrscheinlich), läuft ein "Umerzählen" praktisch auf eine schwere Manipulation der ursprünglichen Traditionslage hinaus, die kaum mehr behoben werden kann, weil entsprechendes Vergleichsmaterial nicht vorliegt.

Der Großteil der Volkskundler und Sagenforscher lehnten dementspre-

chend Wolffs Sammlung auch strikt ab, oder bestritten jedenfalls deren sagenkundlichen Quellenwert.

Nun verhält es sich – etwas vereinfacht ausgedrückt – so: entweder sind Wolffs Erzählungen authentisch, also "nacherzählt", wobei Umerzählungen im Rahmen der Traditionslage in Kauf genommen und wenn möglich korrigiert werden müssen, oder sie sind literarische Produkte, Kunstmärchen und Kunstsagen, "Erfindungen" Wolffs, wobei nicht an ein phantasievolles Schöpfen ex novo gedacht zu werden braucht; es genügt durchaus, sich ein "Umerzählen" von weltweit verbreiteten sagen-, märchen- oder mythentypischen Konstellationen vorzustellen. In diesem Fall ist höchstens noch das eine oder andere Motiv authentisch, d. h. von Wolff irgendwo in Ladinien gehört worden, ist jedoch – so jedenfalls der Schluß der exakten Volkskunde – durch Wolffs Umerzählarbeit so in einer Wolffschen Phantasiekonstruktion verkeilt, daß es nicht mehr eindeutig isoliert und als solches erkannt werden kann.

Nimmt man letzteres an, so erübrigen sich viele Problemstellungen von selbst; und zweifellos hat Wolff bei einigen sogenannten Lücken Anleihen bei der europäischen Mythologie aufgenommen, man denke nur an die Laurin-Deutung, die Wolff zwischen 1932 und 1966 versucht hat.

Ehe nun aber die ganze Sammlung Wolffs als Kunstschöpfung abgetan wird, bleibt zu bedenken, daß Wolff bei einigen Erzählungen nachweisbar nicht um-, sondern ordnungsgemäß nacherzählt hat, wobei er sich in einigen Fällen peinlich genau an einen authentischen Traditionsträger hielt, in den weitaus meisten Fällen allerdings mehr oder weniger weit-schweifend umerzählte.

Sofern Wolff also doch als nacherzählender Sammler ernst genommen werden muß, erhebt sich unweigerlich die Frage nach der Quellenlage, die Wolff antraf und benutzte, und weiter die Frage nach dem Wie dieser Quellenbenutzung. Er nennt zwar kaum oder nie irgendwelche Informanten, aber so er ein Nacherzähler war, muß er sie gehabt haben; und so er ein Umerzähler war, erhebt sich als nächstes die Frage nach brauchbarem Vergleichsmaterial, das allein Wolffs Umerzählungen wieder einigermaßen relativieren könnte.

Wolff selbst schreibt in seinem (erweiterten) Vorwort zur achten Auflage der *Dolomitensagen*, daß ihm die Notwendigkeit der "Nennung der Quelle, d. h. der Person, der man die Angabe verdankt"⁴⁾ ..., in der ersten Zeit seiner Sammeltätigkeit gar nicht bekannt gewesen sei.

Das mag der Wahrheit entsprechen, denn Wolff genoß nie einen geregelten Schulunterricht, sondern wurde von seinem Vater zusammen mit seinen Brüdern privat unterrichtet. Zwar kannte er sicher die großen Sagensammlungen Tirols, vor allem Zingerle und Heyl, die beide durchaus Anmerkungen und Quellenangaben enthalten, ebenso sicher kannte er aber auch eine Unzahl poetisch bearbeiteter Sagenbüchlein, die um die Jahrhundertwende auf den Markt kamen und sehr beliebt waren. Daß er

4) K.F. Wolff: *Dolomitensagen*, a.a.O., S. 20

mit seinem Umerzählen ohne Quellenangabe also seine Glaubwürdigkeit als Sammler erschüttern könnte, kam Wolff offenbar anfangs überhaupt nicht in den Sinn. Jedenfalls schrieb er noch ahnungslos und treuherzig im Vorwort zur ersten Auflage der *Dolomitensagen* (1913):

”Der Kundige, der dieses Buch durchblättert, wird alsbald bemerken, daß ich die Sagen *f r e i b e a r b e i t e t* (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.) habe. Bei der Lückenhaftigkeit und bei den oft schreienden Widersprüchen der Überlieferung hielt ich mich dazu für berechtigt. Meine Bearbeitung ist aber *k e i n e w i l l k ü r l i c h e* (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.), denn wenn ich auch Fehlendes zu ergänzen und Widersprüche auszugleichen trachtete, so habe ich mich doch stets bemüht, dies *i m G e i s t e* (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.) der Dolomitenbewohner zu tun. Und bei meinen langjährigen Arbeiten in den Dolomiten, glaubte ich mit dem Geiste, der die Poesie der Dolomitenbewohner durchweht, vertraut geworden zu sein....”⁵⁾

Und tatsächlich drehte ihm bei der ersten (und auch zweiten) Auflage der *Dolomitensagen* (1913/14) aus dieser ”Bearbeitung” noch niemand einen Strick, im Gegenteil, die Rezensionen zu den ersten beiden Auflagen sind durchwegs freundlich, teilweise sogar ausgesprochen positiv.⁶⁾ Das mag allerdings auch daran liegen, daß die Fachwelt Wolffs Bändchen nicht als Sagensammlung volkskundlicher Natur ansah, sondern als ein weiteres jener vielen hübschen Büchlein mit Gartenlaube-Erzählungen, die zu Dutzenden verbreitet waren. Wolff war damals ein durchaus namhafter Reise- und Touristikjournalist, der sich für die Werbung des eben als Ferien- und Urlaubslandes erschlossenen Dolomitengebietes eifrig ins Zeug legte; es war also ganz in Ordnung, daß über dieses Gebiet auch romantisch-anmutige Literatur verfaßt wurde. Zudem lag auch der theoretische Erkenntnisstand der Volkskunde und der meist daran angegliederten Sagenforschung noch völlig im Einflußbereich der an den beiden Grimm orientierten romantischen Germanistik.

Wolff übersteigerte nun den in diesem Kontext bereits reichlich verschwommenen Begriff des ”Volkes” als Kollektivträger einer oralen Er-

5) Ibidem, S. 11.

6) Vgl. z.B. die Besprechung von W. Moroder im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 12.9.1913; wie schnell nach dem Erscheinen Wolffs *Dolomitensagen* auch in der internationalen Presse besprochen und ausgesprochen positiv bewertet wurden, zeigen z.B. die Besprechungen von Hermine Cloeter in der *Neuen Freien Presse*, Wien, vom 5.11.1913 oder von A. Dr. (Dreyer) in den *Münchener Neuesten Nachrichten* vom 13.12.1913.

Alle Besprechungen weisen zwar auf die Tatsache der Bearbeitung hin, so z.B. Moroder: ”Der Verfasser nahm

sich da Holtzmanns Bearbeitung der indischen Sagen zum Muster...”, nehmen aber daran keinen Anstoß, sondern beurteilen die Sammlung durchwegs positiv, so schreibt z.B. Dreyer, daß Wolff mit seiner Sammlung in Tirols Sagenbibliothek eine empfindliche Lücke geschlossen habe, denn ”...von den Dolomiten wußten (...) die tirolischen Volksforscher der Gegenwart nur wenig zu erzählen...”

Die reine Fachpresse nahm von dem 1913 erschienenen schmalen Bändchen mit *Dolomitensagen* keine Notiz.

zähltradition zu einer beinahe mystischen und dementsprechend absoluten Instanz, an die er schwärmerisch appellierte. Wirft man einen Blick auf Wolffs politische Überzeugungen jener Zeit – er hing der alldeutschen Richtung an –, so begreift man durchaus, daß er gar nicht fähig war zu bedenken, ob der "Geist der Dolomitenbewohner" nicht der Geist des Sammlers Wolff sein könnte und daß es vielleicht besser gewesen wäre, die wirklichen Träger dieses Geistes, seine Informanten, mit Rang und Namen im Protokoll festzuhalten. Wolff ging es einzig und allein um ... den Zauber des unbekanntem Ursprungs (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.), in dem ich fast eine Weihe erblickte...", wie er selbst im (erweiterten) Vorwort zur achten Auflage der *Dolomitensagen* schreibt. Und weiter heißt es:

"Deshalb war es mir anfangs nicht einmal erwünscht, wenn man mich auf bestimmte Personen aufmerksam machte, die für mich besonders in Betracht kämen – nein, viel schöner dünkte es mich, irgendwo am Waldrand einen wildfremden Menschen anzutreffen, einen Holzknecht oder Hirten, von dem ich etwas erfahren könnte. Dieser Unbekannte schien mir die Seele der Landschaft in sich zu tragen. Ich wollte gar nicht wissen, wer er sei; das hätte ich als eine Störung des Stimmungswertes empfunden..."⁷⁾

Solange Wolff diesen Stimmungswert als Werkzeug literarischer Produktion verwendete, hatte niemand etwas dagegen einzuwenden, im Gegenteil; kritisch wurde die Fachwelt erst, als Wolff allen Ernstes meinte, die nach "Geist der Dolomitenbewohner" und "Stimmungswert" nachgebauten Dolomitensagen aus seiner Feder seien als volkskundlich einwandfreie Quelle anzusehen. Die mißtrauische Frage nach den Quellen dieser neuen "Quelle" muß Wolff tief verletzt haben; ein solch prosaisch-philologischer Gedankengang rüttelte auch in der Tat am Grundgefüge der poetisch-politischen Weltanschauung Wolffs. Er unternahm dementsprechend nicht den Versuch, der Wissenschaft durch Beibringung seines (tatsächlich vorhandenen) Quellenmaterials entgegenzukommen, sondern verbohrt sich trotzig in seinem So-und-nicht-anders-Anspruch der von ihm rekonstruierten Sagenlandschaft. Die Konsequenz, mit der Wolff an dem einmal eingeschlagenen Weg festhielt, die Unbeirrbarkeit, mit der er sein Rekonstruktionsmodell auch gegen die heftigsten Angriffe der Fachwelt verteidigte, hat etwas Don-Quijoteskes an sich und ist nur begreiflich, wenn der Streitfall – hie philologische Genauigkeit, da poetische Einfühlung – nicht als wissenschaftsimmanente Querele, sondern als Glaubenskrieg verstanden wird. Man kann der Fachwelt nicht verdenken, daß sie auf Veröffentlichung und kritischer Überprüfung der Quellen zu Wolffs Sagen(un)buch beharrte und aus der konsequenten Weigerung Wolffs, ja aus seinem unbelehrbaren Fortfahren im Rekonstruktionsverfahren, den Schluß zog, diese Quellen seien nicht vorhanden oder jedenfalls so schwer manipuliert, daß der Tatbestand der Fälschung vorliege. Das wiederum mußte den ehrlich von seinen redlichen Absichten überzeugten Wolff –

7) Ibidem, S. 20/21.

und in der Tat kann von Fälschung nicht die Rede sein –, so schwer kränken, daß schließlich jeder Gesprächsfaden zwischen dem Sammler und der Fachwelt abriß und das Mißverständnis zwischen den beiden Polen üppig wucherte.⁸⁾

Dabei hatte Wolff seine Quellen, und als er den "Zauber des unbekanntem Ursprungs" etwas weniger zu schätzen begann, fing er auch an, seine Informanten – zumindest in seinen Notizbüchern – sorgfältig zu verzeichnen.

Es ist nicht Aufgabe dieser allgemeinen Problemstellung, diese jeweiligen Informanten – von einigen erfuhr Wolff nur einzelne Hinweise, von anderen wieder detailliertere Inhaltsangaben, von wieder anderen lediglich die Bestätigung (oder Ablehnung) eines bestimmten Details – aus den Notizbüchern Wolffs herauszusuchen und sie zur später von Wolff ausgeformten Erzählform zu korrelieren; wichtig ist allein die Feststellung, daß Wolff tatsächlich Quellen ausgeforscht hatte, und noch wichtiger ist die daran sich anschließende Frage, *wie* Wolff diese Quellen verwertete.

Wolff war sich durchaus bewußt, daß er sein Fundgut frei bearbeitete, er hielt sich dazu ja ausdrücklich für *berechtigt*, allerdings muß sofort eingeschränkt werden, daß Wolff sich mit seiner Bearbeitung sofort zurückhielt, sobald er an einen wohlinformierten Informanten geriet, der ihm "ganze" Erzählungen bot. In solchen Fällen fehlt zwar leider meist die genaue Angabe der Gewährsperson, da Wolff auf solch authentische Traditionsträger offensichtlich hauptsächlich vor 1914 stieß, als letzte Trümmer der früher sicher blühenden Erzählkultur noch anzutreffen waren, und genau in dieser Zeit schätzte Wolff noch den "Zauber des unbekanntem Ursprungs". Immerhin findet sich in diesem Fall aber wenigstens der karge Hinweis: "von einer alten Fassanerin", oder Wolff spricht von "ungetrübter Wiedergabe", und man darf annehmen, daß Wolff also "nach-erzählt".

8) Wie gründlich Wolff die gegen ihn gerichtete Kritik mißverstanden hat, kann man auch einem Passus des (erweiterten) achten Vorwortes entnehmen, in dem er sich gegen seine "literarischen Freunde und Kritiker" zur Wehr setzt:

"Die Angehörigen der einen (ergänze: Gruppe von Kritikern, A. d. A.) sagen: Der Wolff hat das alles erfunden, folglich ist es nichts wert!..." (*Dolomitensagen*, S. 21/22).

So einfach wurde das Verdammungsurteil nicht gefällt: vielmehr behaupten die Volkskundler lediglich, der Wolff sei *als Quelle* für sagenkundliche Informationen "nichts wert", d. h. nicht glaubwürdig und brauchbar, da zu sehr manipuliert, wenn nicht überhaupt erfunden. Den literarischen Wert der Dichtung hat meines Wis-

sens kein Volkskundler je abschätzig besprochen. Weiter führt Wolff aus: "Die der anderen Gruppe aber meinen, ich hätte alles nur mühelos nachgeschrieben, folglich sei es vogelfrei..." (*Dolomitensagen*, S. 22). Hier erhebt Wolff wieder Anspruch auf geistige Vaterschaft an seiner Sammlung, und zwar offenbar nicht lediglich auf das wohlverdiente Ansehen als Herausgeber, sondern als Autor, also als "Dichter", denn was Wolff hier einklagt, sind handfeste Autorenrechte. An seinem Verdienst als Sammler wird nicht im mindesten gezweifelt, aber wenn er selbst das Urheberrecht an seinen Sagen so nachdrücklich betont, so darf er sich nicht wundern, wenn sie dann auch als "Dichtung" gehandelt werden.

Kritischer ist die Lage der lückenhaften Erzählungen. Hier verschmolz Wolff nach nicht mit genügender Schärfe erkennbaren Kriterien Einzel- und Detailinformationen verschiedener Informanten zu teilweise bedenklichen Umerzählungen, deren Auflösung problematisch ist. Ebenso wenig kann man jedoch behaupten, seine Umerzählungen seien völlig willkürlich, wenn es natürlich auch nicht der "Geist der Dolomitenbewohner" ist, der Wolffs Arbeitsweise objektiviert, wovon er selbst überzeugt war. So schrieb er im (erweiterten) Vorwort zur achten Auflage der *Dolomitensagen*:

"Dieses Suchen und Deuten, Erfühlen und Gestalten war nicht immer erfolglos, denn ich habe es wiederholt erlebt, daß alte Leute, denen ich die von mir verfaßten Erzählungen vortrug, mir lebhaft zustimmten und sagten, so sei es gewesen . . . (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.)"⁹⁾

Wolff, der glaubte, daß er sich mit dieser Rechtfertigung das Vertrauen der Fachwelt in die Glaubwürdigkeit seines Rekonstruktionsmodells gewinnen könnte, grub sich damit selbst eine gefährliche Grube, denn zum Mißtrauen gegen die Gewissenhaftigkeit des Sammlers Wolff kam nun auch noch der Verdacht auf Manipulation nicht nur des Fundgutes, sondern der Informanten selbst hinzu: er habe seine Gewährspersonen genau mit den Informationen gefüttert, die er dann wieder von ihnen herausgefragt hätte, womöglich noch mit Hilfe von Suggestivfragen. Wolff ließ sich nicht beirren: im Vorwort zur neunten Auflage der *Dolomitensagen* (1957) bestätigte er nochmals ausdrücklich den Tatbestand der Bearbeitung und deren Berechtigung, wobei er neben das "Überbauen der Lücken" gleichberechtigt das "Herausholen jener seelischen Stimmung, von der die Dolomitenbewohner selbst überhaupt nie sprechen",¹⁰⁾ setzte. Damit war der letzte volkskundliche Kredit verspielt, denn man mag über Bearbeitungen denken, wie man will, aber sie halten sich wenigstens noch irgendwie an einen vorgegebenen Text; gibt ein Bearbeiter aber an, ihm gehe es um Stimmungen, über die er nie sprechen gehört, sondern die er nur erfühlt haben will, so mag dieser Bearbeiter noch so beteuern, das dürfe selbstverständlich nicht jeder tun, sondern "nur ein Verfasser, der von seiner Kindheit an solche Eindrücke in sich aufgenommen und immer wieder Land und Leute gesehen und erlebt hatte";¹¹⁾ es ist klar, daß es sich bei der Beschreibung solcher Stimmungswerte niemals um volkskundlich interessantes Material handeln kann, sondern um eine mehr oder minder poetische Berg- und Heimatliteratur. Es kam, was kommen mußte: die Fachwelt wandte sich mit Grausen, die *Dolomitensagen* wurden nur mehr als Literatur gehandelt.

Dabei sind nun paradoxerweise zwar Wolffs Umerzählungen problematisch, aber ausgerechnet der "Stimmungswert", der Wolffs Sammlung den Volkskundlern so suspekt gemacht hatte, ist verhältnismäßig einfach

9) K.F. Wolff: *Dolomitensagen*, a.a.O., S. 21.

10) Ibidem, S. 28/29.

11) Ibidem, S. 29.

von "Land und Leuten" wieder zu trennen und natürlich genau im Vorstellungsbereich des Sammlers zu suchen, der seinen geistigen Horizont auf die untersuchte Sagenlandschaft projizierte. Ein Blick auf Wolffs Exzerpte und Lektüren gibt verlässliche Auskünfte über sein Denken und gestattet den Nachvollzug seiner Gedankengänge und Vorgangsweisen. Zieht man all das wieder von Wolffs Rekonstruktionen ab, so bleibt aber doch genügend Material übrig, was den "Kenner... seltsam anmutet", wie der Sammler selbst zugibt. Und hier erhebt sich die Frage nicht nur nach dem jeweiligen Informanten, der hinter einer sonderbaren Erzählung steckt und dessen Glaubwürdigkeit mehr oder minder vermutet werden muß, sondern hier fragt man auch nach Vergleichsmaterial, da es kaum anzunehmen ist, daß frühere Sammler vom Schlag eines Schneller oder Alton, die sich spezifisch mit ladinischen oder "wälschtirolerischen" Sagen und Märchen beschäftigten, diesen hochinteressanten Stoff einfach übersehen haben.

Alton erzählt in seinen *Proverbi, Tradizioni ed Aneddotti* eine von Wolffs Erzählung *Tjan Bolpin* (dritter Teil des Zyklus *Die Kinder der Sonne*) nur wenig abweichende Variante,¹²⁾ sonst aber konnte er offensichtlich nicht viel zusammentragen, und in seiner Einleitung schrieb er auch vorsichtig, der Begeisterung von Sagensammlern, die glaubten, in den Dolomitentälern noch goldene Minen anschürfen zu können, sei mit "riserbatezza"¹³⁾ zu begegnen. Mit ebensolcher Vorsicht seien jedoch auch Zweifel an Altons Sammeleifer angemeldet; mag sein, daß Alton tatsächlich nur das von ihm vorgelegte Material ausfindig machen konnte, aber zumindest im (nach seiner Definition ebenfalls "ostladinischen") Fassatal muß er dann eine Menge übersehen haben.

Wolff war denn auch mit dessen Meinung überhaupt nicht einverstanden, sondern meinte, sie müsse einer "merkwürdigen Verkennung der Tatsachen"¹⁴⁾ entspringen. Und ebensowenig wie Alton war auch Schneller über die reiche Erzähltradition Ladiniens und Wälschtirols informiert. Schneller entwickelte zwar in den Jahren seiner Lehrtätigkeit in Rovereto ein beachtliches Interesse für Volkskunde, und die Zahl seiner Arbeiten über Traditionen und Spracheigenheiten des Einzugsgebietes um Trient und Rovereto ist Legion, aber auch hier ist die Ausbeute an Sagen und Märchen verhältnismäßig gering. Es ist klar, daß daraufhin die Fachwelt urteilte, daß es die fremdartigen Erzählungen, die Wolff vorlegte, nur in dessen Phantasie geben könne, oder bestenfalls in der Phantasie einiger weniger "Gewährpersonen", die dann allerdings große dichterische Fähigkeiten gehabt haben müßten.

Niemand kam auf die Idee, daß diese beiden gelehrten Männer, Alton und Schneller, vielleicht nicht an die richtigen Quellen geraten sein könnten, und daß sie einer waschechten Spinnstube beigewohnt hätten, ist

12) J.B. Alton: *Proverbi, Tradizioni ed Aneddotti delle Valli ladine orientali*, Innsbruck 1881; vgl. die Erzählung: *El Vent e l Snigolà*, S. 131 ff.

13) *Ibidem*, S. 20.

14) K.F. Wolff: *Monographie der Dolomitenstraße*, Bozen 1908, S. 174.

auch wenig wahrscheinlich. Zudem gingen beide von vorgefaßten Vorstellungen aus, wie eine Volkstradition auszusehen hat: das Leitbild war Grimm, gefolgt vom Zwillingsgestirn Zingerle-Alpenburg, und es ist auch denkbar, daß die beiden Sammler unbewußt eine Art Vorzensur anlegten: was in das romantisch fixierte Bild der "Volks poesie" nicht hineinpaßte, wurde als "verdorben" ausgeschieden.

Man muß daher zwar feststellen, daß die beiden bedeutendsten Vorläufer und Prüfsteine Wolffs dessen Motive offenbar nicht kannten, was sofort die brennend interessante Gegenfrage nach sich zieht, *warum* sie denn diesen für jeden einschlägig Interessierten auf Anhieb als ungewöhnlich zu erkennenden Stoff nicht erfragt oder – so er ihnen zu Ohren gekommen ist – nicht vermerkt haben; aber es ist nicht haltbar, sich mit Berufung auf Alton und Schneller, die den Stoff nicht gekannt hätten, von Wolffs Sammlung zu distanzieren. Und zwar aus einem ganz einfachen Grund: es gibt eine weitere Quelle, die bisher völlig unbeachtet geblieben ist und die Wolffs Erzählungen zu einem Großteil abdeckt. Zusammengestellt wurde sie von einem gebürtigen Fassaner, und die Sammlung selbst besteht ausschließlich aus *Märchen und Sagen aus dem Fassatale*. Mit dem Verfasser dieser Sammlung, Hugo de Rossi, war Wolff eng befreundet, und zwar nachweisbar seit 1906.

Wolff selbst gab übrigens neben seinen vielfältigen Informanten vor allem immer wieder drei Männer an, denen er offensichtlich sehr viel verdankte. So vermerkte er im Vorwort zur ersten Auflage der *Dolomiten-sagen* (1913):

"Es sind nun gerade zehn Jahre, daß ich Dolomiten-Sagen sammle. Von Jahr zu Jahr wird es schwerer. Seitdem der Bozner Handelsschulprofessor C a s s a n (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.), ein gebürtiger Fassaner, und der alte D a n t o n e (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.) nicht mehr unter den Lebenden weilen, wird es kaum noch möglich sein, im Fassa-Tal etwas zu erfragen..."¹⁵⁾

Tita Cassan muß Wolff eine Fülle Material erzählt haben, und aus dieser Quelle rührt auch, laut Wolff, die erste Information über das Fanesreich; ebenso scheint aber das Duo an eben dieser (wohl spannendsten) Erzählung auch kräftig herumgedichtet zu haben, denn Wolff erzählt in seinem Aufsatz *Aus Alt-Ladinien* (Schlern 1921) ganz unbefangen:

"Cassan und ich beratschlagten oft stundenlang darüber, wie ein überlieferter, unverständlicher Teil zu deuten oder wie eine klaffende Lücke zu überbrücken sein dürfte..."¹⁶⁾

Cassan hatte offenbar auch angefangen, aus seinem weitläufigen Material eine Monographie des Fassatales zusammenstellen – jedenfalls

15) K.F. Wolff: *Dolomiten-sagen*, a.a.O., S. 11

Schlern-Heft vom 15. Februar 1921, S. 74.

16) K.F. Wolff: *Aus Alt-Ladinien*,

äußert sich Wolff in seiner *Dolomitenstraße* in dieser Hinsicht¹⁷⁾ – als er 1905 unerwartet starb. Material und (begonnenes?) Manuskript gingen verloren.

Franz Dantone war ein aufrechter Volksbundler und besaß offenbar ein umfangreiches Wissen um die alten Überlieferungen seiner Fassaner Heimat. Wenn nicht früher, so hat ihn Wolff sicher über den Volksbund kennengelernt und von ihm viele Hinweise erhalten. Vor allem Liedtexte scheint Dantone dem eifrigen Wolff weitergegeben oder jedenfalls richtiggestellt zu haben; zudem beruft sich Wolff in seinem Briefwechsel hie und da auf Dantone als Garanten für eine Variante in seinen Erzählungen, die als unüblich galt.¹⁸⁾

Einen Dantone gibt übrigens auch Hörmann als Hauptinformant für seine *Mythologische Beiträge aus Wälschtirol* an.¹⁹⁾ Betrachtet man dann die etwas magere Ausbeute der *Beiträge* für Fassa, und bedenkt man, daß ein weiterer Dantone einige Jahrzehnte später dem Sammler Wolff die Erzählung von *Soreghina* mitteilte, so muß man zugeben, daß die Rechnung irgendwo nicht aufgeht: entweder hat J. Dantone dem gelehrten Herrn von Hörmann wirklich nicht mehr erzählt, als Hörmann aufgezeichnet hat, was absolut ein untersuchungswürdiges Phänomen wäre, oder aber Hörmann schüttelte über das Topos der Sontentochter den Kopf und dachte, Herr Dantone (als *Dr. J.* bezeichnet) hätte die klassischen Sagen von Helios und Phoibos Apollon in den falschen Hals gekriegt, aber "Volksüberlieferungen" könnten das nie und nimmer sein,... oder aber Franz Dantone war ein begnadeter Dichter.

Schenkt man Wolffs bereits zitierter Äußerung aus dem Vorwort der ersten Auflage der *Dolomiten sagen* Glauben, so waren diese beiden Persönlichkeiten, Cassan und Dantone, wohl die letzten authentischen Traditionsträger der fassanischen Überlieferungen, allerdings fügte Wolff jenem Passus die Parenthese hinzu:

17) K.F. Wolff: *Dolomitenstraße*, a.a.O., S. 236, Fußnote.

18) Vor allem in den drei erhalten gebliebenen Notizheften der Serie *Fassa*, nämlich *Fassa II.* (datiert vom 23.12.1903), *Fassa IV.* (datiert vom 29.6.1905) und *Fassa V.* (datiert vom 23.3.1906), sowie im einzig erhalten gebliebenen Heft *Marmolata III.* (datiert vom 3.3.1904) finden sich Liedtexte, die sich Wolff "nach Dantone" niederschrieb, so eine sogenannte "Marmolata"-Strophe, die Wolff später in seinen Faneszyklus einbaute, oder auch die "Soreghina"-Strophe, die Wolff an den Anfang seiner gleichnamigen Sage aus

dem Zyklus *Die Kinder der Sonne* setzte. Übrigens scheint die *Soreghina*-Sage selbst auf den Informanten Dantone zurückzugehen, denn in einem 1965 an M. Mazzel geschriebenen Brief verteidigt Wolff die zyklische Angliederung der *Soreghina*-Sage an die Erzählung von *Tjan Bolpin* mit der Berufung auf Dantone, von dem er – Wolff – immer gehört habe, daß *Tjan Bolpin* und *Soreghina* Geschwister seien.

19) L. v. Hörmann: *Mythologische Beiträge aus Wälschtirol*, Innsbruck, Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 1870, S. 209.

”...(Nur Herr H u g o v. R o s s i (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.) in Innsbruck besitzt noch bemerkenswertes Material, das er mit großer Umsicht zu vermehren trachtet)”.²⁰⁾

Über eben diesen Hugo v. Rossi, oder Hugo de Rossi, wie er von den Ladinern genannt wird, erfuhr Wolff die Erzählung von *Tjan Bolpin*, also nicht über Alton, den er zwar wohl las, den er aber nicht als Quelle oder Anhaltspunkt ansah, weil es Wolff expressis verbis nicht um bereits erfaßte oder angelesene Sagen und Märchen ging, sondern er seinen Stoff nur ”vom Volke selbst” übernehmen wollte.

Anhand seines Notizbuches *Fassa V.* datiert vom 23.3.1906,²¹⁾ kann man feststellen, daß Dantone den Sammler auf diese Erzählung aufmerksam gemacht hat, und zwar mit dem Hinweis, daß auch Cassan davon gewußt hätte. Cassan war zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben, aber Wolff fragte offensichtlich weiter herum, ob denn noch jemand davon wüßte, und geriet schließlich an den in Innsbruck ansässigen, aus Fassa gebürtigen Hugo v. Rossi, der seine Ferien alljährlich in Fassa verbrachte. Rossi hatte sich Notizbuchserien mit Informationen aus seiner Heimat angelegt und überließ sie zur Einsicht dem neugierigen Bozner Sammler; jedenfalls vermerkt Wolff immer im Notizbuch *Fassa V.*: ”Aus H. v. Rossis Heften: *Ladinisches aus Fassa*”, und dahinter folgt in Kurzfassung die Inhaltsangabe des ”Čan Bolfin”, wie Rossi schreibt.

In der *Dolomitenstraße* erwähnt Wolff abermals den Fassa-Kenner Hugo von Rossi, und 1919, im Notizheft *Ladinische Studien II.*, datiert vom 26.9.1919, exzerpiert Wolff ausführlich aus dem *Fassanischen Wörterbuch*, das Rossi zwischen 1910 und 1923 zusammenstellte und das heute als Manuskript im Ferdinandeum in Innsbruck aufbewahrt wird.

Immer 1919, und zwar im Notizheft *Dolomitensagen - Material*, datiert 28.9.1919, findet sich ein weiterer Beleg für die enge Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den beiden Männern, nämlich ein ausführliches Exzerpt Wolffs aus der inzwischen fertiggestellten Sagensammlung Rossis. Wolff notiert: ”H. v. Rossi de Sta Juliana: *Märchen und Sagen aus dem Fassatale*, drei Hefte mit zusammen 208 Seiten”.

Dieses Manuskript liegt als ”1. Teil” heute ebenso im Ferdinandeum in Innsbruck und ist noch nicht veröffentlicht. Rossi hatte die vier Hefte (immer 208 Seiten) umfassende Schönschrift davon bereits 1912 dort deponiert, da er sich in die Arbeiten am Wörterbuch vertieft und für seine volkscundlichen Materialien vorübergehend weniger Interesse und Zeit hatte.

Durch eine tragische Kriegsverletzung verlor Rossi dann 1914 seinen

20) K.F. Wolff: *Dolomitensagen*, a.a.O., S. 11

21) Die Notizbücher Wolffs werden zusammen mit seinem gesamten literarischen Nachlaß im Forschungsinstitut ”Brenner-Archiv” der Uni-

versität Innsbruck aufbewahrt. Für das Verzeichnis des Bestandes vgl. U. Kindl: *Kritische Lektüre der Dolomitensagen von K.F. Wolff*, Istitut Ladin ”Micurà de Rù”, 1983, Anhang III, S. 242 ff.

FJB
130303

I. Teil
Konzept
Märchen u. Sagen

aus

dem Fassatale

Opusculum von

Hugo von Rossi de S^{ta} Julianna
H. H. Poppeffizient
in Innsbruck.

Chiusel am Karreypapf 26/III 1912

rechten Arm, und wenn er auch das Schreiben mit der linken Hand erlernte und sich unverdrossen weiter seinen Studien widmete, so blieb der geplante 2. Teil der *Märchen und Sagen* doch ungeschrieben. Das begonnene Manuskript davon blieb aber erhalten.

Rossi selbst sammelte nicht nur eifrig mündliches Erzählgut, sondern bemühte sich auch, bereits schriftlich niedergelegte Erzählungen auszuforschen; so hatte er bereits 1910 ein Manuskript mit den *Gesammelten ladinischen Manuskripten und Druckschriften Don Brunels vulgo Zepong* angelegt und damit zwar nicht die "Druckschriften", wohl aber die hochbedeutsamen "Manuskripte" dieses aus Soraga gebürtigen, volkskundlich interessierten Pfarrers gerettet, die sonst wahrscheinlich verloren gegangen wären. Auch dieses Manuskript liegt unveröffentlicht im Ferdinandeum in Innsbruck, und damit reicht die Geschichte des Tjan Bolpin einen weiteren Schritt zurück: Rossi gibt nämlich an, daß diese Erzählung wohl auch Alton bekannt sei, aber Don Brunel habe sie "bereits im J. 1866 geschrieben und das Manuskript dem verstorbenen Dantone geschenkt. Vorliegende Kopie",²²⁾ führt Rossi weiter aus, "entspricht genau dem Originale, nur wurde die Schreibweise geändert".

Allein der Umfang dieser beiden Manuskripte, der *Märchen und Sagen* sowie der *Gesammelten Manuskripte usw. Don Brunels* genügte vollkommen, um Altons Bedenken gegen den Sagenreichtum Dolomitenladiniens abzuwehren. Zudem sind beide Manuskripte zweifellos als volkskundlich einwandfreie Quelle zu bewerten, wenn auch Rossi ebenso wie Wolff nicht Sage für Sage den Informanten anführt, weil ihm vermutlich genau wie Wolff diese Notwendigkeit nicht bekannt war. Rossis Manuskripte können anhand der nachgelassenen Notizhefte Punkt für Punkt verifiziert werden und sind zudem teilweise in ladinischer (bzw. fassanischer) Sprache abgefaßt (das Don-Brunel-Manuskript ist gänzlich ladinisch (fassanisch), mit interessanten Fragestellungen über Don Brunels Vertrautheit mit den beiden mundartlichen Varianten *brach* und *cazet*; die *Märchen und Sagen* sind zwar deutsch abgefaßt, doch liegen in den Notizheften die ladinischen Fassungen davon vor).

Und in beiden Manuskripten gibt es genügend äußerst befremdliche Erzählungen, die wiederum Wolff nicht aufgenommen hat, was aber doch darauf hinweist, daß man sich im Schatten des Sellastockes allerhand Merkwürdiges erzählt haben muß.

Damit nicht genug: Rossi war vermutlich auch nach dem Tode Tita Cassans Wolffs verlässlichster Informator über die Erzählungen vom *Reich der Fanes*.

Wolff hat an diesem weitläufigen (für eine schlichte Volkssage *viel zu weitläufigen*) Sagenzyklus sehr lange herumgebaut. Erste Informationen

22) H. v. Rossi: *Gesammelte ladinische Druckschriften und Manuskripte Don Brunels vulgo Zepong*, Innsbruck, 9.3.1910, aufbewahrt in der Bibliothek des Ferdinandeums unter Nr. FB 12160; Vorwort zur XV. Er-

zählung.

Für das Gesamtverzeichnis der im Ferdinandeum aufbewahrten Manuskripte H. v. Rossis vgl. *Mondo Ladino*, VI, 1/2, 1982, S. 131.

erhielt er, wie gesagt, bereits vor 1905 von Cassan. Dann erwähnte er in seinem Vorwort zur ersten Auflage der *Dolomitensagen* ein "alt-fassanisches Epos", womit nur der Faneskreis gemeint sein kann, und schließlich veröffentlichte er 1915 in den *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* eine erste Fassung des Sagenzyklus als "Dolomitenepos". Bei diesem ersten Versuch der Gestaltung dieses Stoffes hat er sich, laut eigenen Worten, "ganz an Rossi angelehnt", und tatsächlich enthält der begonnene (unvollendet gebliebene) 2. Teil der *Märchen und Sagen*, der im Nachlaß erhalten geblieben ist, Rossis Variante des Ganzen.

Über Wolffs Fanes-Rekonstruktion scheint zwischen den beiden Freunden eine gewisse Entfremdung eingetreten zu sein, denn Wolff baute auch im Gadertal erfahrene Details in seinen Fanes-Zyklus ein, was Rossi, dem es um die genaue Erfassung der fassanischen Überlieferung ging, nicht billigen konnte; jedenfalls hielt Wolff die Einfügung des bereits 1929 ausgeformten Erzählzyklus in seine *Dolomitensagen* bis 1941 zurück, d.h. bis nach dem Tode Rossis, der 1940 verstorben war. Er war ja überzeugt, daß die "ganze" Überlieferung früher einmal genau so ausgesehen haben muß, wie er sie zusammenbaute und mochte Rossis Festhalten am Gehörten wohl für lästigen Eigensinn ansehen. In seiner ausführlichen Einleitung zum Erzählzyklus von Fanes erwähnt zwar Wolff korrekterweise seine volkscundlichen Hauptinformatoren (wie nicht anders zu erwarten wieder Cassan, Dantone und Rossi), dazu aber mehrere freie literarische Bearbeitungen des Stoffes, die sich entweder an seine oder aber an Rossis Darstellung anlehnten,²³⁾ ohne offenbar zu begreifen, daß zwischen dem Quellenwert einer Information von Fachkundigen und dem diskutablen literarischen Wert einer Dichtung ein gewisser Unterschied besteht, nämlich genau jener Unterschied, der Wolffs *Dolomitensagen* entweder als volkscundliche Quelle oder aber als Reimmichel-Erzählungen erscheinen läßt.

Neben dem unschätzbaren Dienst, den Rossis Manuskripte und Sammlungen als vorzügliches Vergleichsmaterial für einige Wolffsche Umerzählungen leisten, bieten sie aber auch genau das, was es als Umfeld und Pendant zu Wolffs *Dolomitensagen* braucht, nämlich eine umfassende Gesamtdarstellung der fassanischen Sagentypie. Ein Vorwurf, der gern gegen Wolff erhoben wurde, war der Hinweis auf die sagentypische Unvollständigkeit seiner Sammlung: es fehlt in der Tat so ziemlich das gesamte Inventar der typischen, umliegenden Sagenlandschaft, es fehlen auch Erzählungen, die sich verstreut bereits in den deutschtirolerischen Sammlungen von Zingerle, Heyl etc. über Ladinien finden. Da aber eine "ladinische" Sagensammlung fehlte, – Altons Bändchen war sehr dürftig und enthielt für den ganzen Dolomitenraum kaum ein Dutzend Sagen, dafür aber den verhängnisvollen Schluß von der Sagenarmut dieses Gebietes; Schneller hatte hauptsächlich Märchen gesammelt, – und Wolffs Alleinvertreter-Anspruch keine Rücksicht auf bekannte und "gewöhnli-

23) K.F. Wolff: *Dolomitensagen*, a.a.O., S. 462 ff.

che" Sagen nahm, so konnte leicht der (Trug-)Schluß entstehen, daß die typischen Hexen- und Geistersagen in Ladinien nicht belegt seien. Also, folgerte daraus die Fachwelt, wenn schon die einfachen Sagenformen fehlten, wie kann es dann sein, daß so komplizierte Mischformen zwischen Sage und Märchen und mythischer Erzählung, die der Wolff da gefunden zu haben behauptet, ausgerechnet in einem an sich sagenarmen Gebiet vorkommen sollen.

Wolff verteidigte sich gegen diesen Vorwurf und gab dabei wieder Rossi als Garanten für die Sagenvielfalt des Fassatales an, jedenfalls schrieb er im Vorwort zur neunten Auflage der *Dolomitensagen* (1957):

"Im übrigen habe ich beim Verfassen und Zusammenstellen meiner Sammlung niemals Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. (A.d.A.: das stimmt auch, Wolff erhob nur Anspruch auf ausschließliche So- und-nicht-anders-Vollständigkeit seiner rekonstruierten Erzählungen). So enthielt die von meinem verstorbenen Freunde Hugo v. Rossi (Sperrdruck von Wolff, A.d.A.), dem besten Kenner des Fassatales, hinterlassene Handschrift zahlreiche Einzelheiten, die von mir nur zu einem sehr geringen Teile benutzt worden sind.... Ich gebe gerne zu, daß für die genau arbeitende Volksforschung v. Rossis Arbeit wertvoller war als die meinige..."²⁴⁾

Wolff war der Meinung, daß Rossis Handschriften im Krieg verloren gegangen waren, da Rossis Wohnung in Innsbruck während eines Bombenangriffs total zerstört worden war. Seine Familie hatte jedoch bei der Evakuierung die Notizhefte und Manuskripte mit sich genommen und sie dadurch bis in unsere Tage herüberretten können.

Und da ist nun alles beisammen, was eine Sagenlandschaft rund und ganz macht: Hexen und Geister, Spuk und Gespenster, Teufel und Naturdämonen; kein Motiv, das in Deutschtirol verbreitet ist, und das hier nicht als ladinische Variante belegt wäre; man fragt sich unwillkürlich, wo Alton und Schneller ihre Ohren gehabt haben, als sie meinten, viel sei in Ladinien nicht zu holen. Wahrscheinlich waren alle diese von Rossi aufgezeichneten Sagen und Märchen ihnen auch bekannt, aber da sie annahmen, es handle sich wohl um Importe aus dem benachbarten Deutschtirol, um eine Art übersetzten Zingerle, ließen sie sie unbeachtet. Nun ist es zwar klar, daß eine gewisse Sagentypie – vor allem die Hexensagen – von Deutschtirol nach Ladinien eingewandert ist, wie ja auch umgekehrt der ladinische (und gesamtromanische) Orco in die deutschtirolerische Sagentypie hinübergewandert ist, und es widerspräche auch allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, wenn sich zwei eng benachbarte und unter vielen Gesichtspunkten vergleichbare Gebiete wie es Deutschtirol und Dolomitenladinien/Wälschtirol sind, nicht gegenseitig beeinflußt hätten. Ebenso ist der Raum Friaul/Venetien als mögliches Einwandergebiet zu beachten, ohne daß man gleich vermuten müßte, die ladinischen Sagen seien lediglich Adaptationen des venezianischen Straparola. Jede Sagenlandschaft ist ein Gemisch aus Adaptationen und Lokalisierungen einwandernder The-

24) Ibidem, S. 24.

men und aus einer mehr oder minder getreuen Tradition lokal begrenzter, in seltenen Fällen einmaliger Vorstellungen. Nebenbei ist wenig wahrscheinlich, daß sich in dem kurzen Zeitraum zwischen 1891 - Erscheinungsjahr der zweiten (sehr populären) Auflage der *Sagen aus Tirol* von Zingerle²⁵⁾ - und der ab 1906 zusammengestellten Sammlung Rossis eine literarische Induktion weitester Bevölkerungsschichten abgespielt haben soll.

Zwischen dem stattlichen Haufen "gewöhnlicher" Sagen, mit dem Rossi die Sagentypie des Fassatales prächtig belegt, tummeln sich aber einige Erzählungen, die in ihrer Fremdartigkeit einen geradezu Wolffschen Eindruck machen, und im ersten Augenblick ist man versucht, die Freundschaft zwischen den beiden, Wolff und Rossi, zu beargwöhnen. Aber die seltsamsten seiner Sagen hat Rossi, wie aus seinen Notizbüchern zu entnehmen ist, von Don Brunel übernommen, also von einem früheren Informanten. Damit dreht sich das Quellen-Fragekarussell um eine Umdrehung weiter: wie glaubwürdig war Don Brunel?

Die Beantwortung dieser Frage verlangt die sorgfältige Sichtung des nachgelassenen Arbeitsmaterials Hugo v. Rossis und sprengt zudem den Rahmen der hier abgesteckten Problemstellung. Feststeht auf jeden Fall, daß Wolff seine Quellen hatte und daß zudem ein nicht unbeträchtliches Vergleichsmaterial für die Relativierung einiger seiner "Umerzählungen" zur Verfügung steht.

Eine weitere Frage ist die Zuverlässigkeit dieses Vergleichsmaterials, und hier beginnt ein neues Problemfeld, das durch die Veröffentlichung der so lange unbeachtet gebliebenen Sammlungen Rossis hoffentlich bald zur Diskussion gestellt werden kann.

25) Die erste Ausgabe der *Sagen aus Tirol* von I. V. Zingerle erschien bereits (in Versform) 1850 und leitete zwar die große Sammelperiode des Innsbrucker Germanisten ein, fand jedoch noch nicht jenen Widerhall, der dem Werk schließlich den Status des Tiroler Grimm verschaffen sollte. 1859 erschien eine breiter angelegte Sammlung mit *Sagen, Märchen und Gebräuchen aus Tirol*, die auch bereits einen Ansatz von kritischem Apparat aufwies, aber ebensowenig

wie die Erstauflage der *Sagen aus Tirol* weite Verbreitung fand. Erst 1891 erschien die zweite Ausgabe der *Sagen aus Tirol* mit einem umfangreichen Apparat von Anmerkungen und Quellenvergleichen, an der sich in Zukunft alle Sagenforscher Tirols orientierten und aus der immer wieder einzelne Sagen für "Sagenbücher" entnommen wurden. Von dieser Ausgabe nahmen Zingerles Sagen auch den Weg in die Schullesebücher und Fibeln.